

1613

Wilhelm Schaffert
DIE KIRCHE
UNSERE MUTTER

VORTRÄGE ÜBER DIE GESCHICHTE DER KIRCHE
CHRISTI AN DIE GEMEINDE (HAGGAI 2, 2)

DIE 5. VON 12 PREDIGTEN
WIE DIE VERWANDLUNGSLEHRE, DER HEILIGEN- UND
MARIENKULT, DER RELIQUIEN- UND BILDERDIENST UND DER
ZÖLIBAT AUFKAMEN



CHURCH DOCUMENTS
by Peter Sgotzai

DIE KIRCHE, UNSERE MUTTER

VORTRÄGE ÜBER DIE GESCHICHTE
DER KIRCHE CHRISTI AN DIE GEMEINDE
(HAGGAI 2, 2)

VON
DEM ENGEL WILHELM SCHAFFERT
BASEL

DIE 5. VON 12 PREDIGTEN

WIE DIE VERWANDLUNGSLEHRE, DER HEILIGEN-
UND MARIENKULT, DER RELIQUIEN- UND
BILDERDIENST UND DER ZÖLIBAT AUFKAMEN

© church documents
beefelden Oktober 2004

Der vorliegende Text ist eine wörtliche Abschrift des Originals
unter gegebenenfalls orthographischer Anpassung

Peter Sgotzai . Am Kirchberg 24 . 64743 Beefelden

V.

WIE DIE VERWANDLUNGSLEHRE, DER HEILIGEN- UND MARIENKULT, DER RELIQUIEN- UND BILDERDIENST UND DER ZÖLIBAT AUFKAMEN

Für alle diese Dinge bietet die Heilige Schrift nicht den geringsten Anhaltspunkt. Wie sind sie denn in die Kirche Gottes hereingekommen?

Der Weg war für alle diese Dinge ein und derselbe. Dadurch, dass verkehrte Anschauungen und Auffassungen über das, was Heiligkeit und Heiligung ist, aufkamen, kam es zuerst zu einer äußerlichen, mechanischen Auffassung der Sakramente.

Von der Heiligung redet die Heilige Schrift auf zweierlei Art. Die eine Weise ist die: hervorzuheben, was Christus für uns getan hat.“ Durch Seinen Willen sind wir geheiligt ein für allemal durch das Opfer des Leibes Jesu Christi.“ (Hebr. 10, 10). „Jesus heiligte das Volk durch Sein eigenes Blut“ (Hebr. 12, 12). „Christus ist uns gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung“ (1. Kor. 1, 30). „Ich heilige Mich selbst für sie, auf dass auch sie geheiligt seien in der Wahrheit“ (Joh. 17,19).

Die andere Weise, in der von der Heiligung geredet ist, weist uns unsere Pflicht in dieser Beziehung und ist im Katechismus in zwei Fragen zusammengefasst und mit den Worten des Apostels Paulus wiedergegeben: „Wie heiligt uns denn Gott der Heilige Geist? Dadurch, dass Er in uns als in den Gliedern Christi wohnt und uns dem Bilde Christi ähnlich macht, so dass wir die Frucht des Geistes bringen. Was ist denn die Frucht des Geistes? Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit“ (vgl. Gal. 5). Die Leute sollen unsere guten Werke sehen und unseren Vater im Himmel preisen (Matth. 5, 16).

Der Heilige Geist wohnt in den Gliedern Christi. Wie werden wir Glieder Christi? Durch das Sakrament der heiligen Taufe, das Bad der Wiedergeburt. Durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist wird uns der Weg in das Reich Gottes eröffnet. „Bist du ein Meister in Israel und weißt das nicht?“ sprach Christus zu Nikodemus. Denn im Alten Testament war klar und deutlich von der Heiligen Taufe und ihrer Wirkung gesprochen.“ Ich will reines Wasser über euch sprengen, dass ihr rein werdet. Von aller eurer Unreinigkeit und von allen euren Götzen will Ich euch reinigen. Und Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben und will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein

fleischernes Herz geben. Ich will Meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in Meinen Geboten wandeln, Meine Rechte halten und danach tun“ (Hesek. 36, 25-27). Die Erneuerung durch Wasser und Geist hätte das Verlangen jedes gläubigen Israeliten sein sollen.

Was aber ist dies, die Wiedergeburt, die Erneuerung, die uns in der heiligen Taufe zuteil wird? Ist sie eine Veränderung, die ein für alle Mal mit unserem inneren Menschen vorgeht? Ist sie ein geistlicher Charakter, der uns beigelegt wird, der bei der ersten schweren Sünde verloren geht, oder der unzerstörbar ist? Ist sie ein hoher Grad sittlicher Vollendung, der auch bei den Getauften erst mit der Reife ihres inneren Lebens eintritt?

Der Apostel Cardale sagt in den Bemerkungen zum Testimonium: „Wiedergeburt ist ein großes Geheimnis, welches uns an der Schwelle der Kirche begegnet; und weil es so tief und wahrhaft geheimnisvoll ist, muss man um so mehr gegen mystische Auslegung und trügerische Erklärungen auf der Hut sein, wodurch aus den Ausdrücken, welche angewendet werden, um die Lehre mitzuteilen, scheinbare Folgerungen gezogen werden möchten, als ob natürliche Wirkungen, wie diejenigen, welche unserer eigenen

Beobachtung unterliegen, und nicht himmlische Geheimnisse der Gegenstand der Erörterung wären.

Der HErr Jesus Christus, der lebendig machende Geist, erfüllt den Ratschluss und die Wahl Gottes, indem Er uns durch den Heiligen Geist wiedergebirt. Er macht uns dadurch, um uns genau auszudrücken, nicht zu Seinen Kindern, sondern zu Kindern Gottes und teilhaftig der göttlichen Natur. Dadurch werden wir nicht zu göttlichen Personen; doch ist es eine wahrhafte und wirkliche Tat und Wirkung Gottes, deren Natur und Weise in den Herzen und Wesen eines Menschen nebst allen ihren Umständen und Folgen weit über das Begreifen hinausgehen. Aber sie bewirkt, dass Herz und Wille geheiligt und auf Gott gerichtet wird, der Mensch in seinem inneren Wesen mit Jesu Christi in Einklang gebracht wird, der, während Er der fleischgewordene Gott war, als ein Mensch dachte, redete und handelte, gemäß dem vollkommenen Sinn Gottes, dessen Leben und Worte im Bericht der Heiligen Schrift uns als Beispiel vorgehalten wird, welchem die Getauften nahe kommen, nach dem Maß ihres Glaubens an Ihn.“

Unser göttlicher Heiland verpflichtet uns zu Seiner Nachfolge. Ebenso tun Seine heiligen Apostel. Und Irenäus schreibt: „Darum ging Er durch jedes Alter, unter den Säuglingen ein Säugling, um die Säug-

linge zu heiligen; unter den Kindern ein Kind, um die Kinder zu heiligen; unter den Männern ein Mann - unter den Alten ein Alter - um auch sich zu heiligen und ihnen ein Muster zu werden. Er, der Fürst des Lebens, der Erste vor allen, der allen vorangeht“ (Gegen die Häresien II. c. 23, 5). „Seinem Vorbild kommen wir nahe, nach dem Maß unseres Glaubens an Ihn“, das heißt, wir nehmen aus Seiner Fülle Gnade um Gnade (Joh. 1, 16). Auch wir sind Gottes Kinder, dem eingeborenen Sohne darin ähnlich, dass auch wir ein göttliches Geheimnis im irdischen Gefäß verborgen im Herzen tragen, wie Er das Geheimnis der Gottheit verborgen unter der Hülle des Fleisches in sich trug. Denn Er ist der Erstgeborene der neuen Kreatur. Jesus ist das Muster und Vorbild aller Kinder Gottes, in denen Er durch Seinen Heiligen Geist als in Seinen Gliedern wohnt, von denen Er will, dass sie Sein Leben leben, dass sie hinanwachsen zum Maße Seiner eigenen geistlichen Größe (Eph. 4, 11 etc.).

Justinus sagt: „Wir, die wir durch den Namen Jesu wie ein Mann an Gott, den Schöpfer der Welt, glauben, haben durch den Namen des eingeborenen Sohnes die schmutzigen Kleider, das ist die Sünde, ausgezogen und sind durch das Wort jener Berufung entzündet, das wahre Priestergeschlecht Gottes“. Cyprian gibt uns ein herrliches Zeugnis von seiner ei-

genen Erfahrung: „Als ich in Finsternis und tiefer Nacht schmachtete und auf dem stürmischen Meer der Welt schwankend und unschlüssig auf Irrwegen umhertrieb, meines Lebenszieles unkundig, fern von Wahrheit und Licht, da hielt ich nach meinem damaligen sittlichen Zustand für ganz schwer und hart, was mir die göttliche Huld zum Heile verhieß, dass man neugeboren werden und zu einem neuen Leben durch das Bad des Heilswassers beseelt, das, was man früher gewesen, ausziehen und bei unverändertem Fortbestand des Leibes nach Herz und Sinn sich umgestalten könne.

Aber nachdem vermittelt des Wassers der Wiedergeburt die Flecken des früheren Lebens abgewaschen waren und sich in die entsündigte Brust ein helles und reines Licht von oben her ergossen hatte; nachdem ich himmlischen Geist in mich geschöpft und die zweite Geburt mich zu einem neuen Menschen umgestaltet hatte, da gewann plötzlich auf wunderbare Weise das Zweifelhafte festen Bestand, das Verschlussene öffnete sich, die Finsternis hellte sich auf; tunlich wurde, was vorher schwierig geschienen war, und ausführbar, was für unmöglich gegolten hatte; so dass leicht zu erkennen war, es sei irdisch gewesen, was vorher im Fleisch geboren, im Dienst der Sünde lebte, und es habe angefangen Gottes zu sein, was nun der Heilige Geist belebte.“

Das ist es, was der Apostel Cardale sagt: „Herz und Wille wird geheiligt und auf Gott gerichtet, und der Mensch in seinem inneren Wesen mit Jesu Christo in Einklang gebracht.“ Das ist die wundervolle Lektion St. Pauli in Römer 6, die darin gipfelt, dass er sagt: „Die Sünde wird nicht herrschen können über euch, sintemal ihr nicht unter dem Gesetz seid, sondern unter der Gnade.“ Welch ein Evangelium!

Nach dem Empfang der Taufe wurde von den Gläubigen das Vaterunser zum ersten Mal gebetet. Daran erinnert Cyprian und sagt den Neugetauften, wie sie da angefangen, Gott, ihren Vater im Himmel, zu kennen und zu haben; wie sie angefangen haben, Söhne Gottes zu sein, so sollen sie in dem, was sie zu sein angefangen haben, verharren und darum täglich um ihre Heiligung beten (Im „Gebet des HErrn“).

Aber während Cyprian den kleinen Kindern die göttliche Wohltat nicht einmal acht Tage lang vorenthalten will, tadelt Tertullian die frühe Taufe überhaupt und sagt: „Aus welchem Grund hat es das Alter der Unschuld so eilig mit der Nachlassung der Sünden?“ Er mahnt zur Vorsicht, zum Aufschieben der Taufe. In der Tat gab es viele, die wie der Kaiser Constantin warteten, bis auf dem Sterbebett, ehe sie sich taufen ließen - um ihres Heiles sicher zu sein! Wo war da jene Seligkeit der ersten Zeugen, die sie durch die

Vereinigung mit Christo erlangten: „Nach Seiner Barmherzigkeit macht uns Gott selig durch das Bad der Wiedergeburt“, Titus 3, 5. „Der HErr tat täglich hinzu, die da selig wurden, zu der Gemeinde“ (Ap.-G. 2,47). Wo blieb die Erfahrung, dass Gott durch den Heiligen Geist in den Gliedern Christi wohnt; wo das geistliche Wachstum der Kinder Gottes zum vollen Mannesalter in Christo?

Cyrill von Jerusalem redet in seinen Katechesen von der Wirkung der Heiligen Taufe wie von einem irdischen Geschäft: „Das Wasser reinigt den Körper, der Geist versiegelt die Seele. Tot in Sünden steigst du hinunter, lebendig gemacht in Gerechtigkeit steigst du herauf. Bereite demnach das Gefäß deiner Seele, damit du ein Sohn Gottes, ein Erbe Gottes und Miterbe Christo werdest.“ Allerdings sagt er, dass nur Weintrauben der Gerechtigkeit hervorwachsen sollen. Aber wenn er dann die Frucht des Heiligen Geistes beschreibt, so kommt er gar nicht auf die Stelle Gal. 5 zu sprechen, sondern er redet nur von 1. Kor. 12, von Weissagung, Dämonenvertreiben, Askese, Weltverachtung und freiwilliger Armut. Nirgends ein Wort von Rechttun, von einfältiger Gottes- und Menschenliebe. Die diakonalen Tugenden versagen. Es fehlt das Erz, das die Pfeiler des Heiligtums aufrecht hält. Der Diakonat war ja längst nur noch dem Namen nach vorhanden. Dann wird Ledigbleiben als engelgleiches Le-

ben empfohlen und zugleich erzählt, dass von Splittern vom Kreuz des HErrn die ganze Welt voll sei! Zur selben Zeit klagt Chrysostomos, dass der reine Wandel der Christen nach dem Empfang der Heiligen Taufe kaum vierzehn Tage anhalte, dann komme das alte Sündenleben wieder. Wegen des ungeheuren Aberglaubens empfiehlt er den Christen, sich doch lieber in allen Fällen mit dem Zeichen des Kreuzes zu bezeichnen. Von einer Heiligung der Gemeinde war da gar keine Rede mehr. Wie konnte es anders sein? Man verstand ja auch unter Heiligung und unter Nachfolge Christi schon lange nichts anderes mehr, als ledig bleiben. Sogar von Papst Innocenz I. wird das Wort: „Die im Fleisch wandeln, können Gott nicht gefallen“, nur aufs Heiraten angewendet. Er zitiert - und viele nach ihm - eine Stelle, die im Alten Testament Lev. 21, 13-14, stehen sollte: „Meine Priester sollen unverheiratet sein“, die aber in Gottes Wort nirgends steht.

War es ein Wunder, dass man auch von dem Geheimnis der Menschwerdung Christi bald keine klare und schriftgemäße Vorstellung mehr hatte? Man pflegte zu sagen: „Christus hat Seine wahre Mensch-

¹ 3. Mose 21, 13-14: „Eine Jungfrau soll er zum Weibe nehmen; aber keine Witwe noch Verstoßene sondern eine Jungfrau seines Volks soll er zum Weibe nehmen.“

heit bewiesen in Seinem Leiden, Seine Gottheit in Seinen Wundern.“ Waren nicht Seine Worte im Glauben geredet, Seine Taten im Glauben getan? Cyrill spricht in der Katechese über die heilige Eucharistie den Satz aus, der maßgebend wurde: „Was immer der Heilige Geist berührt, das ist ganz geweiht und verwandelt.“ Diese Worte stammen aber nicht aus der Schrift. Sie stammen vielmehr aus dem Ideenkreis der natürlichen Religion. Die Heiden konnten sich keine andere Einwirkung der Gottheit vorstellen als eine natürliche, mechanische und magische. Diesem Gedankengang gemäß konnte man es sich gar nicht anders vorstellen, als dass die menschliche Natur in Christo durch das Zusammensein mit der Gottheit selbst gänzlich vergöttlicht wurde. Auch den Sakramenten legte man nun solch natürliche Wirkung bei. Cyrill wendet diesen Ausspruch auf das heilige Abendmahl an. Man sagte: Brot und Wein wird verwandelt in den - vergöttlichten - Leib Christi. Als das Ziel unseres Glaubens wird dann die Vergöttlichung oder Vergottung - wie man auch sagte - bezeichnet. Diese „mystischen und trügerischen Erklärungen“ kamen auf, nachdem die Erfahrung, wie uns der Heilige Geist durch Sein In-unswohnen heiligt, verloren war.

So sagt Gregor von Nazianz in seiner Rede aufs Osterfest: dass Christus hervortrat „als Gott mit der

Menschheit, einer aus zwei entgegengesetzten Dingen, aus Fleisch und Geist, wovon das eine göttlich macht, das andere vergöttlicht wurde.“ Ebendort erklärt er: „Auch die Menschheit Christi ist geworden wie das, von dem es die Salbung empfing, und ich wage es zu sagen, „Mitgott“ (C. 9). Von der Taufe sagt er, in der Rede auf das Fest der Lichter c.17: „Die Taufe im Geist, die Jesus empfing, ist die Vollendung.“ „Und wie sollte der nicht Gott sein, aus welchem - um eine verwegene Folgerung flüchtig einzuschalten - auch du Gott wirst?“ Vom Abendmahl sagt Gregor von Nyssa: „Mit Recht also glauben wir, dass auch jetzt das durch das Wort Gottes geheiligte Brot in den Leib des Wortes Gottes verwandelt wird.“ -“Damit durch die Gemeinschaft mit der Gottheit mitvergöttlicht wurde das Menschliche, darum sät Er in alle, die an die Heilsordnung der Gnade glauben, sich selbst ein, mittelst des Fleisches, dessen Bestand aus Wein und Brot ist, indem Er sich mit den Leibern der Gläubigen vermischt, damit durch die Verbindung mit dem Unsterblichen auch der Mensch der Unsterblichkeit teilhaftig würde. Das aber verleiht Er, indem Er durch die Kraft der Segnung in jenes umwandelt die Natur des Sinnenfälligen.“

Auf solche Vorstellungen gründeten sich die zwölf Anathemata der Synode von Rom (430), von denen das elfte heißt: „Wer nicht bekennt, dass das Fleisch

des HErrn lebendigmachend sei und dem göttlichen Logos als eigen angehöre, sondern einem andern außer Ihm, der mit Ihm nur in der Würde vereinigt und nur der göttlichen Einwohnung teilhaftig ist, wer es nicht vielmehr deshalb für lebendigmachend erklärt, weil es des Logos eigen ist, der sei Anathema.“ Das war aber der HErr selbst, der sprach: „Der Geist ist es, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze“ (Joh. 6, 63).

Mit solchen Vorstellungen hing der ganze jammervolle Fanatismus der Morgenländer zusammen. Cyrillonas betet bei den Einfällen der Hunnen:

„Wenn die Hunnen mich bekriegen,
scheint der Heiligen Schutz vergeblich;
wenn ihr Schwert mir Söhne würet,
scheint Dein hehres Kreuz ja kraftlos;
wenn Du ihnen meine Stadt gibst, droht
Verachtung Deiner Kirche. Hemm' die
Strafe, da wir Eins sind, und Du Dich
triffst, wenn Du mich schlägst. Lass nicht
Deinem heiligen Leibe, der in mir ist,
Schmach erweisen!“

All dieser ungeheure Irrtum, der jede Einkehr und Buße unmöglich machte und Gott nötigte, immer schwerere Gerichte über Sein Volk zu bringen, um

schließlich die ganze Orientalische Kirche ihren Feinden zur Zerstörung zu überlassen, hatte seinen Grund darin, „dass man scheinbar Folgerungen zog, als ob natürliche Wirkungen und nicht himmlische Geheimnisse der Gegenstand der Sakramente Gottes wären“. Augustin sagt: „Wir werden mit dem HErrn vereinigt in der Knechtsgestalt.“ Dann ist eben das heilige Abendmal eine leibliche Nahrung. Papst Leo I. schreibt: „Das Fleisch Christi ist das Gewand des Wortes, mit welchem jeder, der Ihn ganz bekennt, bekleidet wird.“ Wo steht so etwas in Gottes Wort?!

**Wie kam der Heiligen- und der Reliquienkult auf,
und was damit zusammenhängt?**

Zu der Zeit, als die Macht der Sünde in der Kirche immer größer wurde, versuchten die Eifrigen auf allerlei Weise dagegen anzukämpfen. Es wurde kirchliches Gesetz, dass nach der Taufe nur einmal die Absolution gespendet werden durfte. Die Folge war, dass viele sich erst am Ende ihres Lebens taufen ließen. Besonders streng war man gegen diejenigen, die in der Verfolgung den Glauben verleugneten und opfereten oder heilige Schriften auslieferten. Ihnen wurde lebenslängliche Buße auferlegt.

Solange die Verfolgungen dauerten gab es ein Mittel, um alles wieder gut zu machen; die Standhaf-

tigkeit bei einer neuen Prüfung. Und doch, wenn der Verfasser der Märtyrerakten von den Helden Christi sagt: „Auf Christi Gnade gerichtet, verachteten sie die Foltern der Welt und kauften sich so durch eine Stunde von ewiger Strafe los“, so fühlen wir, dass dies nicht die richtige Gesinnung ist, in der man leidet. Anders redet Oktavius (bei Minucius Felix): „Was ist es für ein schönes Schauspiel für Gott, wenn der Christ mit dem Schmerz zu tun hat; wenn ihm Drohungen, Strafen und Qualen entgegen treten; wenn er dem Lärm, der ihm den Tod bringt, mit Begierde lauscht; wenn er seine Freiheit gegen Könige und Fürsten behauptet und Gott allein, dessen Eigentum er ist, die Ehre gibt; wenn er als Triumphator und Sieger auch den, der ihn verurteilt, herausfordert! Denn der siegt, der sein Ziel erreicht. Christi Streiter bricht nicht im Tod. Der Christ kann elend scheinen, elend sein kann er nicht.“

Solche freudige Erhebung war der große Segen der Verfolgungen, weshalb sie auch Cyprian als eine Wohltat begrüßt. Aber es gab lange Pausen. Da gewöhnte man sich an die Ruhe und das behagliche Leben. Als nach fünfzigjähriger Friedenszeit, in der die Zahl der Gläubigen sich ungemein vermehrt hatte, die letzte und schwerste Verfolgung unter Diokletian ausbrach, wurden viele schwach. Man konnte der

großen Zahl der Gefallenen gegenüber nicht bei der alten Strenge bleiben.

Um so mehr wurden die standhaften Bekenner geehrt, und das Andenken der Märtyrer hochgehalten. Man hieß den jährlichen Gedächtnistag ihrer Vollendung ihren Geburtstag und feierte da die heilige Eucharistie mit großer Freude über ihren Sieg. Solche, die selbst schwach gewesen, ließen sich von den zum Tode Gehenden Empfehlungsbriefe an ihren Bischof geben, damit er sie wieder aufnehme. Cyprian trat dieser Gewohnheit scharf entgegen, wenn sich die Büßenden dadurch der Kirchenzucht entziehen wollten. Um so mehr hält er die Fürbitte der Märtyrer bei Gott hoch. Aber es handelte sich damals nur um Fürbitte in diesem Leben. An ein Fürbitten nach dem Tod dachte kein Mensch, aus dem einfachen Grund, weil man die vollendeten Heiligen noch nicht in den Himmel versetzt hatte.

Den Vätern galt damals noch das Paradies als der Aufenthalt der Seligen. Wie der HErr zum Schächer sagte: „Heute noch wirst du mit Mir im Paradiese sein.“ Tertullian schreibt: „In welcher Weise wird denn die Seele in den Himmel hinaufwallen, solange Christus noch dort sitzt, zur Rechten des Vaters? Solange man noch nicht den Befehl Gottes durch die Posaune des Erzengels vernommen hat (1. Thess. 4)?“

solange nicht diejenigen, welche die Ankunft des HErrn noch in dieser Welt finden sollen, Ihm entgegen hinaufgezogen werden in die Lüfte, samt denen, welche in Christo abgeschieden zuerst auferstehen werden?

Niemand steht der Himmel offen, solange noch die Erde besteht, um nicht zu sagen, verschlossen ist; dann erst, mit der Umwandlung der Erde, werden die Reiche des Himmels aufgeschlossen werden. Aber unsere Ruhestätte ist im Paradies, wohin schon damals sowohl die Patriarchen als die Propheten als Gefolgschaft der Auferstehung des HErrn übergesiedelt sind. Jede Seele wird im Hades verwahrt bis zum Tag des Herrn.“ Irenäus sagt: „Die Seelen der Jünger des HErrn gehen an den unsichtbaren, von Gott ihnen bestimmten Ort, um dort bis zur Auferstehung zu verweilen.“ „Freilich“, fügt er bei, „kennen viele nicht die Anordnungen Gottes und das Geheimnis der Auferstehung der Gerechten und des Reiches.“ (Här. V. 31, 22). Sie ruhen unter dem Altar, sagt der heilige Seher in der Offenbarung. Ihre Ruhe ist Herrlichkeit (Ps. 149). Sie warten auf jene bessere Auferstehung, bei der sie und wir zugleich vollendet werden sollen (Hebr. 11, 35 u. 40).

Im dritten Jahrhundert wurde noch für alle Heiligen die heilige Eucharistie gefeiert. In der Liturgie

der Apostolischen Constitutionen heißt es noch: „Auch opfern wir für alle Heiligen und für die Patriarchen, Apostel, Märtyrer, Bekenner, Bischöfe, Presbyter etc.. Aus jener Zeit stammt die herrliche Bitte: „Lass sie ruhen in Deinem Frieden und erwachen zu einer fröhlichen Auferstehung.“ Cyrill von Jerusalem, in der Mitte des vierten Jahrhunderts, hat schon eine andere Auffassung. Er redet noch von Fürbitte für die Entschlafenen. Aber dann fährt er fort: „dass Gott durch ihre Gebete und Fürbitten unsere Bitten aufnehmen möge“ (5. apst. Katechese). Für ihn sind die Heiligen schon im Himmel. Ambrosius und Augustin haben sich darüber entsetzt, dass man für die Märtyrer beten sollte.

Wie kam es, dass um jene Zeit die Heiligen in den Himmel versetzt und um ihre Fürbitte angerufen wurden? Auch hierfür haben wir keine andere Erklärung als das Eindringen heidnischer Anschauungen. Der Kultus der abgeschiedenen Seelen ist noch heute sehr ausgebreitet und spielt auch bei uns im Volksaberglauben noch eine große Rolle. In Sizilien ruft man noch die Seelen der hingerichteten Räuber und Mörder an, in der Meinung, sie könnten im Notfall am besten Schutz gewähren. Im alten Rom war die wichtigste tägliche Kultushandlung das Tischopfer, eine Spende von Weihrauch, die man den Seelen der Vorfahren darbrachte, deren Masken in den Vorhallen

der Vornehmen im Kreis herumsaßen. Die verstorbenen Glieder der kaiserlichen Familie wurden als Halbgötter verehrt und als Nothelfer angerufen. Diese Anschauungen brachten die Neubekehrten mit in die Kirche herein.

Augustin schreibt den Geistern der Entschlafenen, die bei Gott leben - Jesus hatte gesagt: Ihm leben sie alle - eine Art Allmacht zu „sei es, dass sie selbst wirken, sei es, dass durch Engel geschieht, was sie wirken und nur durch ihr Gebet erlangt wird“. „Sie sind freilich keine Götter; denn es gibt nur einen Gott für sie und für uns; doch sind sie stärker als die heidnischen Götter; denn darum haben sie gelitten, damit sie Wunder verrichten können“. Paulus und Johannes wussten nur von einem Fürsprecher und Hohepriester, den wir bekennen, und der für uns bittet (1. Tim. 2, 5; Hebr. 12, 24; 1. Joh. 2, 1; Hebr. 3, 1 etc.). Clemens von Rom nennt Jesum Christ „den Hohenpriester unserer Opfergaben und die Stütze unserer Schwachheit und unsern Hohenpriester und Schutzpatron“. Nun aber wurde der Himmel mit Schutzpatronen und Fürbittern angefüllt, wie es von jeher bei den Italern Brauch gewesen war.

Dann kam der Verfasser der „kirchlichen Hierarchie“ und setzte sein Siegel drauf: „Wenn einer die heilige Ordnung, die Bitten der Heiligen, der lebenden

(Mönche und Nonnen) und der Entschlafenen verachten und in unseligem Wahn (!) sich selbst für den Verkehr mit Gott für befähigt halten würde, der würde aus eigener Schuld seiner unverständigen Bitten nicht teilhaftig“.

Das sind die Glieder dieser schweren Kette, mit der Gottes Volk gebunden und seine Freiheit und Freudigkeit zunichte gemacht wurde. Jesus hatte gesagt: „Er selbst, der Vater, hat euch lieb. Was ihr bitten werdet in Meinem Namen, will Ich tun“ (Joh.16, 23, 27). Im Mittelalter wurde kein Buch mehr gelesen als dies, das man Dionysius, dem Areopagiten, zuschrieb. „Er war für Scholastiker und Mystiker eine unantastbare Autorität“ (Storf).

Natürlich wurde nun der Mutter des HERRN unter allen Heiligen und Fürbittern die erste Stelle eingeräumt. Es war besonders den Orientalen von alters her sympathisch, eine „Königin des Himmels“ zu haben (Jeremia 7, 18; 44, 19 etc.). Irenäus schon stellt sie Eva gegenüber, durch die alle Schuld kam, durch Maria alles Heil. Man las die Stelle 1. Mose 3, 15: Sie wird der Schlange den Kopf zertreten, und du wirst sie in die Ferse stechen. Von ihrer Fürbitte redete schon Origines. Aber erst nachdem Athanasius, um die Wahrheit der Gottheit Christi zu betonen, sie Gottesgebärerin genannt hatte und andere diesen Aus-

druck für unrichtig hielten, wurde ihre Verehrung allgemein betrieben. Epiphanius wandte zuerst die Stelle Offb. 12 auf sie an, von dem Weib, das mit der Sonne bekleidet ist und die zwölffache Sternenkronen trägt. Hieronymus nannte sie die Stammutter der erlösten Welt. Gregor, der Wundertäter, sieht sie in einer Vision als die Gehilfin ihres Sohnes. Ambrosius sagt: Sie begrüßt die im Himmel anlangenden Seelen und führt sie ihrem Sohne zu - sie ruft die himmlischen Chöre zum Lobgesang auf. Epiphanius war auch der erste, der vermutete, sie sei nicht gestorben. Im Jahr 429 wurde in Konstantinopel das erste Marienfest gefeiert. Auf der Synode dort 626 nannte man sie „Herrin“ im abgöttischen Sinn. Eine Menge frommer Hymnen wurden auf sie verfertigt, die zwar im Jahr 405 von Papst Innozenz I. und 496 von Papst Gelasius verboten wurden, aber dennoch die Lieblingslektüre des Volkes bildeten. Je weniger man Gottes Wort las und studierte, desto mehr ließ man der frommen Phantasie den Lauf.

Der Mönch Johannes von Damaskus (starb 754) zeigt uns, wie es nur noch eines kleinen Schrittes bedurfte, um zur Verehrung der Gebeine der Heiligen und ihrer Bilder zu gelangen. Weil St. Paulus sagte: „Wisset ihr nicht, dass eure Leiber ein Tempel des in euch wohnenden Heiligen Geistes sind“, schreibt er: „Wie soll man nicht ehren die lebendigen Tempel Got-

tes, die lebendigen Zelte Gottes!“ Er meint aber deren Gebeine! „Denkmale wollen wir ihnen errichten und sichtbare Bilder, und selbst lebendige Denksäulen und Bilder werden durch Nachahmung ihrer Tugenden. Die Verehrung des Bildes geht über auf das Urbild“. Vom Ende des achten Jahrhunderts an sollte im Abendland keine Kirche mehr ohne Reliquien geweiht werden.

Aber wie konnte es nun noch Heilige geben, nachdem es keine Märtyrer und keine Verfolgung mehr gab? Natürlich erwies sich das Gebot Gottes: „Ihr sollt heilig sein; denn Ich bin heilig!“ als eine Macht in den Herzen und Gewissen der Gläubigen. St Pauli Forderung vom Tod des alten Menschen, vom Kreuzigen des Fleisches musste erfüllt werden. Wenn der wahre Sinn dieser Forderung nicht mehr verstanden wurde, so versuchte man ihr nachzukommen, wie man es eben verstand. Man machte sich die Leiden selber.

Der Begründer des Mönchswesens war Antonius. Er war ein frommer Jüngling. Einst hörte er in einer Kirche das Wort des HErrn: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe alles, was du hast und gib's den Armen und komm und folge Mir nach.“ Sofort beschloss er, es so zu machen. Leider hatte er das andere Wort nicht gehört: „So jemand seine eige-

nen Hausgenossen nicht versorgt, den halte für einen Heiden und Zöllner“ (1. Tim 5, 8); sonst wäre viel Elend der Christenheit erspart geblieben. Er hatte nämlich eine Schwester, für die er hätte sorgen sollen, und wenn ihn sein Gewissen an diese Pflicht erinnerte, so hielt er das für eine Versuchung des Teufels. Nachdem er sich zwanzig Jahre lang abgekämpft, um über seine Sinnlichkeit Herr zu werden, wurde er hochberühmt. Wundergeschichten wurden von ihm erzählt. Eine Menge von Schülern gingen zu ihm. Hochverehrt von Tausenden starb er 105 Jahre alt und hinterließ seinen Schafpelz dem Athanasius.

Die Begeisterung für solche Lebensweise ergriff Unzählige. Pachomius stiftete das erste Kloster auf einer Nilinsel. Als er starb (348), gab es 7000, hundert Jahre später 50.000 Mönche. Einer lebte dreißig Jahre auf einer 36 Ellen hohen Säule. Die umher-schweifenden Sarazenen wurden überwältigt von einer solchen Erscheinung und ließen sich zu Tausenden taufen!! Andere wohnten in Löchern im Boden, in Höhlen und Schluchten des Gebirges in tiefer Einsamkeit. Wie viel wundervolle Hingebung war da. Und doch - war dies die Weise Jesu und Seiner Apostel?

Im Abendland wollte man anfangs nicht viel von dieser neuen Weise des Gottesdienstes wissen. „Die Hauptsache des neuen Gesetzes ist der Glaube und

die Liebe Gottes und des Nächsten und nicht ein leerer Magen“, sagte Bischof Zephyrinus von Rom (gest. 218). Das Familienleben war hier noch nicht so zerrüttet, wie im Orient. Die Folgen zeigten sich bald: Der schauerliche Fanatismus der Mönche, die sich für heilig hielten und vom Volk dafür gehalten wurden - der Ruin der Familie und der Ehe und aller ordentlichen Einrichtungen - schließlich der Untergang der orientalischen Kirche, das alles kam daher, dass man Menschensatzungen an die Stelle des Wortes Gottes setzte.

Chrisostomos schreibt über die Ehe: „Gott wünsche, dass sich alle Menschen der Ehe enthalten(!). Den jungfräulichen Stand hielt er für so viel besser als die Ehe, soviel der Himmel die Erde überragt und die Engel die Menschen. Heilige Männer hervorbringen vermag die Ehe nicht, sondern nur der jungfräuliche Stand. Die Frau ist dem Mann ein Hindernis zu einem vollkommenen Leben.“ Chrisostomos war fast noch ein Knabe, als er in frommer Begeisterung all diesen Unsinn zusammenschrieb. Aber in jener Zeit hatten schon alle vergessen, dass Gott sprach: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei“ (1. Mose 2,18). Wer dachte an die herrliche Belehrung St. Pauli über die christliche Ehe (Eph. 5, 25 etc.), die er mit dem heiligen Verhältnis Jesu zu Seiner Gemeinde vergleicht; an seine Warnung 1. Tim. 4, 1-4, wo er

Heiligkeit Suchen durch Ehelosigkeit und Fasten Abtreten vom Glauben und Lehren der Teufel nennt? Und dass er 1. Kor. 7, 26 ausdrücklich sagt: Er halte es für gut, ledig zu bleiben, um der gegenwärtigen Not willen?

Der Apostel hatte vorgeschrieben, dass ein Bischof verheiratet sein soll, damit er ein gutes Zeugnis gebe dadurch, „dass er seinem eigenen Hause wohl vorsteht und gehorsame Kinder hat in aller Ehrbarkeit.“ (1. Tim. 3, 2, 4). Auf der Synode zu Neucäsarea 314 wurde zum ersten Mal ausgesprochen, dass ein Priester, der heiratet, aus dem Klerus ausgeschlossen werden soll (Hefe!). Als auf dem Konzil von Nicäa (325) der Vorschlag gemacht wurde, den Zölibat für die Priester zum Gesetz zu machen, erklärte Paphnutius, ein ägyptischer Priester, der selbst ein ehrwürdiger alter Junggeselle war, man solle den Geistlichen kein zu hartes Gesetz auflegen; denn die Ehe sei etwas ehrwürdiges und unbeflecktes. Und man solle nicht durch übertriebene Strenge der Kirche schaden. Und so unterblieb damals dieses Gesetz.

Aber als im vierten Jahrhundert die heidnische Auffassung von dem, was Heiligkeit und Heiligung ist, immer mehr in der Kirche Aufnahme fand, galten die verheirateten Priester als minderwertig. Es erschien als eine unbedingte Forderung für die Würde des

priesterlichen Standes, dass seine Mitglieder ehelos blieben. Es gab schort eine große Literatur zum Lob der Jungfräulichkeit; die bedeutendsten jener Bücher, die man, damit sie mehr Ansehen haben, fälschlich dem Bischof Clemens von Rom zuschrieb. Der fromme Betrug war ja schon sehr im Schwang. Man konnte sich Maria, die Mutter des HERRn durchaus nicht als die rechtmäßige Ehefrau des Joseph vorstellen. Jahrhundertlang wurde mit Eifer dafür gekämpft, dass sie nicht nur eine Jungfrau vor der Geburt ihres Sohnes gewesen, sondern es auch immer geblieben sei. Irvinian, der auf die Verkehrtheit solches Haschens nach äußerlicher Heiligkeit hinwies, wurde allgemein verurteilt. Es wurde ihm als großes Verbrechen angerechnet, dass er sagte: Maria sei doch nach der Geburt ihres Sohnes gewiss keine Jungfrau mehr gewesen, und dass er die geweihten Jungfrauen heiraten hieß. Sie sollten sich nicht für besser halten als Sarah, Susanna und Hanna. Auf Antrieb des Ambrosius wurde er ausgeschlossen (396), und im Jahr 402 auf der Synode in Rom das Gesetz aufgestellt, dass Bischöfe, Priester und Diakonen unverheiratet sein müssen. Was für einen großen Raub hat man damit an der Gemeinde begangen. Wie notwendig wäre für die das Vorbild eines musterhaften Familienlebens von Seiten ihrer Vorsteher gewesen, wie dies St. Paulus verlangt hatte! Man machte aus dem Wort des HERRn von denen „die sich um des

Himmelreichs willen verschnitten haben“ (Matth. 19, 12) ein allgemeines Gesetz.

So wurde unter dem Einfluss heidnischer Anschauungen Kette um Kette geschmiedet. Menschen-satzungen wurden zu Menschensatzungen gefügt. Und dann waren es gerade die frömmsten und besten, die am meisten für diese neuen Wege der Frömmigkeit eintraten.

So Ambrosius, der Bischof von Mailand, der so furchtlos sein Amt gegen den Kaiser vertrat. Das Wort Jesu von der Gerechtigkeit, die besser ist, als die der Schriftgelehrten, fasste er ganz äußerlich auf: noch viel größere Strenge im Halten des Gesetzes. Der christliche Priester soll gar nichts mit der Welt zu tun haben. Er soll weder heiraten noch ein Geschäft treiben; weder scherzen noch lachen. Er soll stets beten, fasten und meditieren; und sich in jede Beziehung durch Frömmigkeit und Selbstbeherrschung auszeichnen.

Auf die Heiligung des Volkes, der großen Menge, die, damals in die Kirche eintrat, musste man dabei notwendig verzichten. Augustinus änderte daher das Wort des HERRn: „Der Acker ist die Welt“ und sagte: „Der Acker ist die Kirche“ Der Mann, der das schöne Wort aussprach: „Unser Herz ist unruhig, bis es ruht

in Gott“, sprach auch das gefährliche Wort: „Es ist unmöglich; ohne Sünde leben, es ist genug, wenn ohne Verbrechen“. Er stellte die Forderung auf, die heute noch beobachtet wird, dass keine andere Speise vor dem heiligen Sakrament in unseren Mund eingehen soll, d.h., dass man früh morgens kommuniziere. Aber über die Heiligkeit der Kirche wusste er nur zu sagen: „Die Kirche ist heilig, weil sie die Heiligen Gottes hat“. Im übrigen sah er sie als eine Erziehungsanstalt an, in der schließlich nur die vorherbestimmten Auserwählten das Ziel erlangen: Die übrigen werden im Puryatorium gereinigt.

Man redete von übernatürlichem Gutsein, von Verdienst bei Gott, von Engelgleichheit, von Himmelsbräuten; aber die Liebe zu Gott und den Brüdern blieb weit zurück. Man verstieg sich zu dem unsinnigen Satz: „Eine Jungfrau soll die Liebe ihres Herzens dem HErrn zuwenden anstatt ihrem irdischen Bräutigam“. Von Loitus verlangt Augustin, dass er „um der ordinierten (!) Liebe willen“ seine kranke Mutter, seine hilflosen Geschwister verlässt und ins Kloster geht. Man „opfert“ kleine Kinder und füllt die Welt mit Klöstern, in denen man Gott dient „nach erlerntem Menschengebot“ (Jes. 29, 13).

So war man unermüdlich tätig, das Fleisch zu verbessern, statt es in den Tod zu geben und im Tod

zu behalten und im Geist zu wandeln (Gal. 5). Und die sich durch unnütze Selbstqual hervortaten, die wurden für besonders heilig gehalten,

Über die Wunder, die von diesen Heiligen geschahen, wollen wir lieber schweigen. Gott hat die Gebete Seiner leidenden Kinder oft erhört und erhört sie noch. Gott hat sich auch oft herabgelassen zu dem unvollkommenen Zustand Seines Volkes. Aber das meiste, was erzählt wird, darf ohne weiteres auf die Rechnung der Leichtgläubigkeit und der Wundersucht der Menge geschrieben werden. Nicht zu vergessen, dass auch der Feind, bei der großen Unwissenheit der Diener Gottes, leicht Eingang fand. Alle Schauwunder sind verdächtig. Jesus und Seine Apostel haben kein einziges vollbracht.

Aber das müssen wir sagen, diese große Hingebung so vieler Tausender um des Dienstes Gottes willen, diese Freudigkeit, mit der man sich den härtesten Menschensatzungen unterzog, hat etwas rührendes und ergreifendes. Wie lieben sie Gott, diese Eiferer ohne Licht, die in ihrer Unwissenheit über Gottes Willen und Wege sich ihr Leben lang plagten. Darum wollen auch wir sie lieben und unablässig für sie um Gottes Hilfe zu ihrer Befreiung bitten. Er allein kann die schweren Ketten, die sich Sein Volk selbst auferlegt hat, ihm wieder abnehmen. Er allein kann durch

Seine Autorität diese opferfreudigen Brüder oder Schwestern entbinden von ihren unverständigen Gelübden. Lasset uns mit ihnen wetteifern in der Hingebung an den Dienst des HErrn, in der Opferwilligkeit und Leidenswilligkeit für unsern Heiland, damit auch sie lernen, in Jesu den Anfänger und Vollender unseres Glaubens zu erkennen: Jesus unser Leben, unsere Kraft, unser Friede und unsere Freude.